

**Frank J. Robertz, Alexandra Thomas (Hg.): Serienmord. Kriminologische und kulturwissenschaftliche Skizzierungen eines ungeheuerlichen Phänomens, München 2004 (belleville), 550 S., 49,- €**

Wie kein zweites Wissenschaftsobjekt gehören die so ernsten Gegenstände der Kriminologie auch der Unterhaltungsindustrie. Verleger, Herausgeber und AutorInnen beteiligen sich mit diesem voluminösen Buch rationalisierend am „Geschäft mit dem Grauen“ (S. 9). Wahrscheinlich bleibt auch der

kritischsten Kriminalwissenschaft nichts anderes übrig, als mit den Wölfen zu heulen und die populäre Angstlust zu bedienen. Die Kriminologie trägt das Thema ‚Serienmord‘ seit ihrer Geburt mit sich herum, einerseits ein nicht zu tilgender Makel, andererseits ein Motor ihrer Vermarktung.

Die Figur ‚Serienmörder‘ ist der Polizeisprache entsprungen und in den Massenmedien groß geworden. Wer sich erfolgreich hierauf spezialisiert hat, wendet sich dann nicht selten „verstärkt an ein breites Publikum“, wie F. Robertz feststellt (S. 230), und bietet seine Dienste als Sachverständiger in eigenen Beratungsfirmen an (S. 235). Der Tattyp kommt nur als Einzelfall vor; in Deutschland werden pro Jahr ein bis zwei davon gezählt (S. 20). Wenn hingegen für die USA zwischen 35 und 500 zu einem Zeitpunkt aktive Serientäter geschätzt werden (mit jährlich zwischen 70 und 5000 Opfern), dann beruhen solche Zahlenangaben auf den anderen Sozialverhältnissen dort – einschließlich der steileren Hysterisierung. So dominieren denn auch US-amerikanische Gedanken die Themenbehandlung: mit gigantischen Zahlen, plastischen Beispielfällen und analysierender Literatur. Die großen Themen der Kriminologie, ursprünglich vor gut hundert Jahren in Europa erzeugt, werden heute dort gepäpelt.

Den ‚Serienmörder‘ kennzeichnet ein intrinsisches Bedürfnis zu töten, ein zwanghafter Wunsch zu morden (S. 18). Begrifflich von ihm unterschieden werden die ‚Massenmörder‘; das ist definitorisch jemand, der/die „vier oder mehr“ bzw. „mehrere“ Menschen tötet. Doch haben die wirklichen Massenmörder um etliche Zehnerpotenzen stärkere Opferzahlen. Dass sie in diesem Buch kaum vorkommen, geht auf die Versuchung zurück, ein populäres Buch vorzulegen. Sowohl S. Scheerer wie A. Thomas lehnen eine Parallele zwischen historischen Massenmördern (etwa A.H.) und gewöhnlichen Serienkillern ab (S. 531).

Beim Serienmörder schlägt die Stunde des ‚Profiling‘. Da nur wenige Individuen in die Kategorie fallen, müsste es möglich sein, mittels einer Totalerhebung eine Merkmalsliste aufzustellen – wenn denn die Figur einen *Tätertypus* (statt nur eine Mehrheit von *Taten*) bezeichnen soll. Was das Buch hierzu mitteilt, lässt die bereits erwähnte Skepsis bestehen. Mehrere aus dem Englischen übersetzte Aufsätze schaffen kein klares Bild (D. Canter, A. Carlisle, B. Hodgskiss et al., R. Holmes et al.). Dagegen ist es erfrischend, wie realistisch der Profiling-Praktiker H. Dern die Möglichkeiten einer Erklärung und Aufklärung solcher Taten darstellt: „Nichts Genaues weiß man nicht“ (S. 221). Statt deduktiv einsetzbarer Theorien empfiehlt Dern ein bescheiden ansetzendes Vorgehen: Welche Nebenumstände deuten auf bestimmte Mängellagen beim Täter hin? Für jeden Einzelfall müsse dann ein ganzes Team von Fallanalytikern antreten und angeleitet werden (S. 225) – womit wir einmal mehr bei den professionellen Eigeninteressen eines Berufsstandes gelandet sind. K. Bammann meint, Mordserien „sind nicht erklärlich, nicht vorhersagbar“ (S. 330); ja durch den Serienmörder

werde die vergessene geglaubte Magie im Recht wieder entdeckt (S. 344). Nicht anders wird es von der Opferseite her gesehen: „Jeder könnte ohne ersichtlichen Grund Opfer eines Serienmörders werden“ (Robertz, S. 17). Den sexuell motivierten Mörder bezeichnet die Psychologin D. Simon-Peters als nicht resozialisierbar, weil (derzeit) keine therapeutischen Möglichkeiten bestehen (S. 138). Demgemäß müsste unausweichlich die Sicherungsverwahrung angeordnet werden. Auch für (nicht sexuell motivierte) Serienmörder seien gute Haftverläufe in aller Regel nicht zu erwarten (S. 135, ähnlich A. Burgess S. 234). Der generalisierte Pessimismus lässt auf schlechte Erfahrungen mit den Sträflingen schließen; gern sähen sich die Therapeuten per „Longstay-Abteilungen“ von solchen Klienten befreit.

Die 32 Einzelbeiträge ordnen sich zwei Abteilungen zu: kriminologische und kulturwissenschaftliche. Diese beiden multidisziplinären Töpfe enthalten Vieles an informativen und genießbaren Texten. Zugleich offenbart sich, dass es weder einen einheitlichen Gegenstand noch eine übergreifende Theorie davon gibt. Die fachliche Herkunft der Autoren und mehr noch ihre Argumentationsweisen verweisen auf eine bunte Mischung der *community*, die sich mit dem Gegenstand beschäftigt und Expertenstatus beansprucht. Viele Seiteneinsteiger betätigen sich hier, verarbeiten die internationale Literatur (beim ‚Serienmord‘ hat sich die Weltgesellschaft bereits verwirklicht) und glauben naiv an die rätsellösende Macht der Wissenschaft. So drückt denn Experte S. Harbort, bewaffnet mit achtzig Literaturverweisen, die Erwartung aus, mehr Forschungsprojekte „dürften dazu beitragen, diesem Gewaltphänomen insbesondere aus präventiver Sicht rechtzeitig begegnen zu können“ (S. 74). Mitherausgeberin A. Thomas hingegen nennt das eine „Gralssuche“; denn „keine der bisherigen Theorien vermag es, die Ursachen für serielles Töten umfassend und plausibel zu erklären“ (S. 528).

Im kulturwissenschaftlichen Teil wird serielles Töten als ein Zeichen behandelt, mit dem der Täter ausdrückt, was er sprachlich nicht zu sagen vermag (Thomas, S. 280). Doch werden in dieser umfangreichen Abteilung des Buchs keine Mörder ausfindig und unschädlich gemacht, keine potenziellen Opfer geschützt. Spektakuläre Tötungen inspirieren die Kunst und die öffentliche Kommunikation. Man beginnt sich zu fragen, ob der Serienmord nicht weit mehr ein Kulturprodukt ist, als dass er ein reales Substrat besäße. Zumindest existieren mehr mediale Bearbeitungen davon als einschlägige Taten. Die Ordinalität „Kriminelle Primärhandlung und semiotische Parallelhandlung“ (K. Bartels, S. 423) ließe sich umkehren: Zuerst gab es Bedeutung und Idee des ‚sinnlosen Mordes‘, und dann vollzogen Menschen das nach bzw. interpretierten Mehrfachtötungen so.

Das multidisziplinäre Prinzip dieses Bandes verbleibt beim Addieren der verschiedenen Bearbeitungen. Ja, Kriminologie und Kulturwissenschaft verhalten sich zueinander „wie parallele Fremdwelten“ (Thomas, S. 254). Ob man nun daran mitschreibt oder darin liest – es dreht sich bloß „der dis-

kursive Kreislauf der seriellen Tötung“ (S. 267). Empfiehlt sich da nicht Enthaltbarkeit?

Der breite Anteil kulturwissenschaftlicher Bearbeitungen verweist auf den Phantasiecharakter und die Medientauglichkeit des Themas. In jenen Gefilden erblühen die Szenarien des Sexual- und Serienmords; denn „das Gute ist zu langweilig“ (S. 405). An einigen Stellen heißt es, das Interesse am Serienmord speise sich aus der „Urfrage der Menschheit: ‚Warum existiert das Böse?‘“ (Robertz, S. 536). Das Böse fasziniert, weil die Guten es als sinnlos definieren – anstatt sich zu fragen, wie die Täter selbst ihr Tun erleben und deuten (vgl. Robertz, S. 243-248). Warum die Leute das aber in den angebotenen Riesenmengen lesen und angucken wollen – das will mir als ebenso aufklärungsbedürftig erscheinen wie die paar realen Vorfälle. Dann wüsste man auch mehr über das einschlägige, nicht eben schmale Genre kriminologischer Literatur. Zumindest wäre z.B. der ‚Lustmord‘ als *Gegenstand* den Medien wie Malerei, Trivalliteratur und Film zu überlassen und als *Thema* dann den Kulturwissenschaften. Sie bringen zweifellos die gehaltvolleren Bearbeitungen hervor, wie sich in der zweiten Hälfte des Buchs überwältigend zeigt (S. 253-514).

Die beeindruckende Mannigfaltigkeit gelehrter und/oder publizistischer Abhandlungen kann allerdings über eines nicht hinwegtäuschen: Die Multidisziplinarität setzt hier nicht als Steigerung einzelwissenschaftlicher Erkenntnis ein, nachdem diese ans Ende ihrer jeweiligen Möglichkeiten gekommen wären. Vielmehr wird die an sich ja famose Vielstimmigkeit – bereits in fast jedem der Einzelbeiträge – von vornherein eingesetzt, um ein diskutierfähiges Thema überhaupt erst zu erzeugen. Sie dient der Interessantmachung eines kaum fassbaren Phänomens. So täuscht die Pluralität des Herangehens eine Komplexität vor, die weniger dem Realphänomen, sondern vor allem der Phantasmagorie ‚Serienmord‘ eignet. Der gesamte Gedankenkomplex siedelt an der Grenze zwischen Wissenschaft und Journalismus. Das kommt der Lesbarkeit des vorliegenden Buchs sehr zupass – man unterhält sich gut mit der Lektüre. Je souveräner der jeweilige Autor, desto ironischer der Ton (insbesondere Scheerers Text über die Zukunft der Serienkiller), ohne den blutigen Hintergrund aus den Augen zu verlieren. Die Herausgeber antworten auch auf eine Frage (FAQ) wie diese: „Warum verlieben sich Frauen reihenweise in Serienmörder?“ (S. 536 f.) Das wollten *Sie*, liebe Leserschaft, doch bestimmt auch wissen!?

Trotz meiner eher prinzipiellen Bedenken: Der Band eignet sich glänzend als Reader für Lehrveranstaltungen und Seminare zum Thema. Alle wichtigen Positionen finden sich vereinigt. Auch stöbern lässt sich in dem Buch – versprochen sind ein bisschen Grusel, viel praktische Vernunft und keine wirkliche Beunruhigung.

*Rüdiger Lautmann, Bremen/Hamburg*